

Meinrad N. Filgis und Wolfgang Radt, *Altertümer von Pergamon XV 1. Die Stadtgrabung 1. Das Heroon*. Mit Beiträgen von Hilde Hiller, Gerhild Hübner und Michael Wörrle. Verlag Walter de Gruyter, Berlin 1986. XXIV, 160 Seiten, 94 Tafeln.

Der auf mehrere Teilbände projektierte Band XV der 'Stadtgrabung' soll laut Vorwort vor allem die unter W. Radt seit 1973 durchgeführten Ausgrabungen in einem nördlich der Demeterterrasse gelegenen Altstadtviertel umfassen (vgl. die vorläufigen Berichte im *Arch. Anz.* 1974 ff.). Der vorliegende Teilband ist dem sog. Heroon gewidmet, dem bislang ansehnlichsten Bau der Stadtgrabung, der aus einem 'Marmorsaal' und einem 'Odeion' mit vorgelagerter gemeinsamer Halle und einigen Nebenräumen besteht und inmitten weiterer öffentlicher und/oder privater Bauten an der zur Akropolis führenden Hauptstraße liegt. Durch seine reichen Marmorfunde, namentlich die in ihrer Art einmalige Ausstattung des Marmorsaals, und durch die schon 1976 von Radt vorgeschlagene Beziehung auf Diodoros Paspáros, einen mit Ehren überhäuften Pergamener Bürger des 1. Jahr. v. Chr., ist das 'Heroon' in der Fachwissenschaft bereits zu einem Begriff geworden.

In die volle Anerkennung der Leistung, daß die abschließende Publikation knapp 10 Jahre nach Beendigung der Ausgrabungen in äußerlich vorzüglicher Darbietung vorliegt (bei der üppigen Illustration der Reliefs Taf. 18–30 ist des Guten allerdings zu viel getan), mischt sich jedoch ein Wermutstropfen, weil Probleme des Befundes bzw. der Fundinterpretation von Grabungsleiter und Architekt nicht einhellig gelöst worden sind. Beide tragen ihre teilweise erheblich voneinander abweichenden Meinungen jeweils gesondert

vor. So gibt es zwar Überblicke über die verschiedenen Interpretationen (S. 2 f.; 106 f.), aber keinen Versuch, die jeweils wahrscheinlichsten Erkenntnisse zusammenzustellen, die dann entstehenden Probleme zu formulieren und zu einer Synthese zu gelangen. Bei aller Hochachtung vor der Fairness des Grabungsleiters, der hier offensichtlich seine Mitarbeiter nicht majorisieren wollte: eine abschließende Publikation (und das waren die AvP nach dem Verständnis der bisherigen Herausgeber) muß eine eindeutige Aussage treffen, da die Unentschiedenheit den Leser sehr bald auf Fragen stoßen läßt, die er sich anhand der Publikation nicht selbst beantworten kann (s. u.).

Der von dem Architekten M. N. FILGIS verfaßte erste Teil der Publikation (S. 7–70: Das Heroon), im wesentlichen seine Dissertation, bringt in Baubeschreibung und Einzeluntersuchungen den architektonischen Befund, alsdann eine Kurzcharakterisierung der einzelnen Bauphasen 1–5 und ihre Datierungen, gewonnen anhand bauphysikalischer und architekturstilistischer Vergleiche, aber auch durch die Verwertung archäologischer Materialien (Mosaik, Keramik, Münzen). Eine baugeschichtliche Betrachtung und der Versuch, das Gebäude zu deuten, beschließen die solide Darstellung. Aus ihr ergibt sich, daß das 'Heroon' zwischen zwei bereits bestehende Peristylanlagen gesetzt (fast möchte man sagen, geklemmt) worden ist, die es auf drei Seiten umfassen; auf der vierten Seite liegt die Straße. Das mit 14 marmornen Sitzreihen (für ca. 140–150 Personen) ausgestattete Odeion, der ursprünglich wohl weitgehend verputzte Saal mit einer architektonisch umrahmten Rechtecknische der Front gegenüber und die vorgelagerte Halle sowie zwei Nebenräume der ursprünglichen Anlage datiert Verf. u. a. nach der Architektur der Ädikula und Scherben einer weißgrundigen Lagynos unter dem Wandverputz in den Anfang des 2. Jahrh. v. Chr., 'wenn nicht noch in das 3. Jahrh. v. Chr.' (S. 56; 48; 38 mit Anm. 190). Den Saal deutet er aus bauphysikalischen Gründen als Kultraum (S. 62 f.), das ganze Gebäude als Teil eines Ensembles, zu dem auch der östlich angrenzende Peristylbau gehört, der – allerdings in wesentlich späterer Zeit (S. 69: 1.–3. Jahrh.) – sehr wahrscheinlich einem wohl dionysischen Kultverein gehörte. (Eine Verbindung mit Dionysischem läßt sich zudem auch durch einen skulptierten Phallos auf einem Keilstein herstellen, falls Verf. diesen mit Recht der Architektur des Odeions zuweist, S. 27 Taf. 15,1.) Möglicherweise habe der Kultraum innerhalb des dionysischen Vereins dem Herrscher-, später dem Kaiserkult gedient (S. 69).

Vor dem Wandverputz steht in Bauphase 2 die für den Marmorsaal charakteristische, ca. 2,30 m hohe architektonische Wandverkleidung, die ganz ungewöhnlicherweise aus einem Sockelfries von Reliefplatten und glatten Orthostaten sowie einem dorischen Hallengebälk besteht. Sie hat ein eigenes, nicht sehr tief reichendes Fundament, das teilweise von einem Zinnenmosaik überdeckt wird. Typologische und stilistische Eigentümlichkeiten des Gebälks veranlassen Filgis, diese wichtige Bauphase um die Mitte des 2. Jahrh. v. Chr. anzusetzen (S. 56; 49–51; 53–55); die Sockelreliefs hat er nicht berücksichtigt. Die nächste Bauphase ist durch die Verlegung des Mauerwerks in Mörtel bereits als 'römisch' gekennzeichnet. Einige Hauptmauerzüge mußten erneuert werden, die beiden Zisternen in der Vorhalle wurden verfüllt. Etwa zur gleichen Zeit wurde der westlich angrenzende Peristylbau in eine Badeanlage umgewandelt, deren Fundament teilweise in den Bereich des 'Heroons' greift. Nach den archäologischen Funden gehört diese Phase ins frühe 1. Jahrh. n. Chr., ist also wohl mit dem Erdbeben 17 n. Chr. zu verbinden (S. 56 f. mit Anm. 383; 14 f.). Die beiden folgenden, relativ unbedeutenden Bauphasen gehören wahrscheinlich in den Anfang und ans Ende des 2. Jahrh. Der Verfall des Gebäudes begann, wie Münzen im Zerstörungsschutt nahelegen, wohl in der zweiten Hälfte des 3. Jahrh. (S. 58).

Der Grabungsleiter W. RADT behandelt S. 73–126 die künstlerische Ausstattung des Marmorsaals, vor allem die Sockelreliefs. Von den ursprünglich 18 Reliefplatten sind 6 erhalten, davon 3 in situ. Sie schmückten in (mit Sicherheit anzunehmender) spiegelbildlicher Anordnung Stirnwand und Seitenwände des Raums. Die Darstellungen (bekränzter Pilos mit Stern, schreitender Kampfhahn mit Siegerpalme, hellenistischer Muskelpanzer und als letztes Schwert und Lanze) deutet Radt als Symbole für 'Glück, Erfolg, Prosperität, Heil, Durchschlagskraft, Sieg' (S. 96 f.). Die genaue Analyse der Reliefdarstellungen und ihrer Profilrahmen, der Ornamentik ihrer Kapitelle und Basen sowie des gesamten Raumbildes führen zur überzeugenden Datierung des Ganzen in augusteische, vielleicht spätaugusteisch-tiberische Zeit (S. 97–113). Die Verbindung mit den 'römischen' Mörtelmauern und dem Erdbeben von 17 n. Chr. liegt daher nahe. Die von Filgis als Indizien für eine frühe Datierung der Marmorausstattung gewerteten Kriterien erklärt Radt als Motivübernahmen und sieht Filgis' Bauphasen 2 und 3 als eine einzige Phase 2–3 an. Bauphase 1 setzt er ohne ausreichende Argumente in die 60er Jahre des 1. Jahrh. v. Chr. (S. 106 f.; 108: zweites Viertel oder um die Mitte des 1. Jahrh. v. Chr.); die Annahme, der vor der Nische gefundene Porträtkopf sei der

Kopf der im Marmorsaal verehrten Kultfigur, und die Folgerung, daß dieser Kopf aufgrund seiner Datierung 'nach 58 v. Chr. und vor den 30er Jahren' (so überzeugend G. HÜBNER S. 143; Radt S. 114: etwa zweites Viertel des 1. Jahrh. v. Chr.) der des Diodoros Paspasos sei, können jedenfalls nicht als solche gelten. Zwar spricht die Fundlage des Kopfes – dicht über dem Boden vor der Nische – dafür, daß die zugehörige Statue im Marmorsaal aufgestellt war, der Aufstellungsakt kann aber natürlich unabhängig von den Bauphasen erfolgt sein. Nach eingehenden Ausführungen zu Diodoros Paspasos (S. 114–126) deutet Radt das Gebäude als das aus Inschriften bekannte 'Diodoreion', in dem der Geehrte göttergleiche Auszeichnungen empfangt, schränkt diese Deutung (S. 120) aber doch dahingehend ein, daß mangels eines Beweises auch andere bedeutende Privatpersonen des späten Hellenismus in Frage kommen könnten, so z. B. der Caesar-Freund Mithridates von Pergamon, entsprechend dem Vorschlag von G. Hübner S. 144.

Der Textteil der Publikation wird abgeschlossen durch drei kleinere Beiträge: den schon erwähnten von G. HÜBNER zum Porträtkopf mit Überlegungen zur pergamenischen Porträtplastik vom 2. Jahrh. v. Chr. bis in augusteische Zeit (S. 127–145), einen von H. HILLER zu einer weit unterlebensgroßen, wohl späthellenistischen Jünglingsstatuette aus dem Marmorsaal (S. 147–155) und einen von M. WÖRRLE zu zwei Namensinschriften auf einem Architravblock der Wandverkleidung, die er ins 2. Jahrh. v. Chr. datiert (S. 157–160).

Es fehlt die Vorlage des übrigen archäologischen Materials. Auch wenn dieses in den geplanten Monographien zu einzelnen Gattungen behandelt werden wird (vgl. Vorwort), so darf man hier doch die Vorlage zumindest derjenigen Funde erwarten, die vom Architekten für die Bauphasendatierung herangezogen worden sind (vgl. dazu außer den oben im Textzusammenhang genannten Zitaten z. B. ferner S. 14 und 57 mit Anm. 383: Verfüllung von Zisterne 2 und archäologisches Material in Nebenraum 3, herangezogen zur Datierung von Bauphase 3; S. 57 mit Anm. 392: Auffüllung in Nebenraum 3, herangezogen zur Datierung von Bauphase 4). Auch die auf Taf. 7,2 abgebildete Künstlerinschrift auf einem vor der Nische in Wiederverwendung – vielleicht als Altar – gefundenen Basisblock hätte nicht nur vom Architekten beschrieben und gezeichnet (S. 26 Taf. 76), sondern auch vom Fachmann interpretiert, wenigstens aber datiert werden sollen. Entsprechendes gilt für den Marmorplattenboden, der als spätere Reparatur die Innenfläche des Mosaikbodens einnimmt (S. 24 f.), und für die Marmorinkrustation am Sockel der Rechtecknische. Letztere ist vor allem auch deshalb interessant, weil sie von den Sockelreliefs der Wandverkleidung überdeckt wird (S. 16). Die Ausgräber setzen beides, Plattenboden und Nischenverkleidung, vermutlich in Bauphase 4 (frühes 2. Jahrh.), ohne den baulichen Zusammenhang mit den Sockelreliefs zu problematisieren.

Die Meinungen der beiden Hauptbearbeiter divergieren also im wesentlichen in der Beurteilung der Marmorwandverkleidung und in der Datierung der 1. bzw. 2. Bauphase. Wenn aber Radt den Sockelfries und die Wandverkleidung als Gesamterscheinung mit einleuchtenden Argumenten in augusteische Zeit datiert und Filgis das dorische Gebälk derselben Wandverkleidung mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit ins 2. Jahrh. v. Chr., wobei die Beurteilung der Architravinschriften durch den versierten Epigraphiker Wörrle stützend hinzukommt, so kann dies eigentlich nur darauf deuten, daß Sockelfries und Gebälk nicht als Einheit geschaffen wurden, sondern daß das Gebälk in zweiter Verwendung mit dem Sockelfries kombiniert worden ist. Das stünde auch im Einklang mit der von Filgis geäußerten Beobachtung, daß das Gebälk in seiner Größenordnung einem dorischen Hallengebälk entspricht (S. 51). Wenn das gesonderte Sockelfundament und möglicherweise auch der durchlaufende Sockelfuß durch das Zinnenmosaik gleichfalls ins 2. Jahrh. v. Chr. datiert werden müssen, wäre dies ein Hinweis darauf, daß das dorische Gebälk zu einer früheren Ausstattung des Marmorsaals gehörte, über deren Aussehen dann vielleicht doch das von Filgis S. 51 Anm. 314 erwähnte Gebäude in Stratonikeia mit einer marmornen Innenausstattung korinthischer Ordnung Hinweise geben könnte. Die von Filgis S. 53 f. begründete Datierung des Zinnenmosaiks ins 2. Jahrh. v. Chr. ist überzeugend. Wenn also Gebälk und Mosaik tatsächlich zu einer früheren Raumausstattung gehörten, ist es naheliegend, sie mit der 1. Bauphase zu verknüpfen. Stuckreste hinter den Orthostaten zeigen, daß man sich die unteren Wandpartien stuckiert vorzustellen hat (Taf. 5,2.4. Filgis S. 19, Radt S. 108 mit Anm. 269. Vgl. jetzt auch den Rekonstruktionsversuch einer Stuckwand in Erythrai, O. BINGÖL, *Arch. Anz* 1988, 516). Eine Verteilung des frühen Baubestandes auf 2 Phasen (entsprechend Filgis S. 55 f.) dürfte sich wohl erübrigen.

Nur die Ausgräber können beurteilen, ob eine Lösung der Probleme in der angedeuteten Weise möglich ist. Der verwendete Marmor scheint jedenfalls nicht einheitlich gewesen zu sein (S. 34, vgl. S. 73–78), und die Abarbeitungen, die zur Anbringung von Orthostaten und Gebälk vorgenommen worden und an Ost- und

Nordwand erhalten sind (Taf. 5,1; 64 S. 19), sehen auch recht behelfsmäßig, d. h. sekundär aus. Doch muß das ein Architekt beurteilen.

So salomonisch die Darbietung zweier Lösungsvorschläge zunächst zu sein scheint, so nachteilig erweist sie sich bei der kritischen Lektüre. Die beiden Hauptverfasser gehen natürlich davon aus, daß der Leser sich für eine der beiden vorgetragenen Meinungen entscheidet. Tut er es nicht, hilft die Publikation allein nicht weiter. So kann diese nur als vorläufig bezeichnet werden, als Diskussionsgrundlage, und bedarf erneuten Überdenkens durch die Ausgräber, vielleicht nach Freilegung bzw. Aufarbeitung des angrenzenden Geländes.

Hinsichtlich der Deutung des Gebäudes ist Filgis' Ansatz, die umgebenden Bauten (derselben Insula) mit einzubeziehen, sicher richtig. Aber nicht nur das östliche Gebäude, sondern auch das westlich auf höherem Niveau liegende Peristylhaus scheint mit dem Grund und Boden des 'Heroon' verhaftet gewesen zu sein: sein östlicher Peristylumgang muß in hellenistischer Zeit über dem Areal der Nebenkammern gelegen, also praktisch deren erstes Stockwerk gebildet haben (vgl. Taf. 80; 81a), und auch die Gründung der SO-Ecke der augusteischen Badeanlage im Bereich der Nebenkammern (vgl. Taf. 81b) spricht für eine nähere Verbindung. Hier wäre zu klären, ob so enge bauliche Zusammenhänge nicht für Identität der Besitzer sprechen (vgl. RADT, Arch. Anz. 1976, 314; DERS., Pergamon [1988] 284 f.: Heroon und Bad Teil eines kleinen privaten Gymnasion). So könnte es mehrere Indizien dafür geben, daß das 'Heroon' Teil eines größeren Ganzen gewesen ist. Klarheit über seine Deutung wird sich erst – wenn überhaupt – nach Bearbeitung der umliegenden Komplexe ergeben.

Bonn

Doris Pinkwart